

# Alles ‚Denglisch‘ oder was? – Über die Sorgen um ein sprachliches Reinheitsgebot

Von G. S.\*

*„Sinnreich bist du, die Sprache von fremden  
Wörtern zu säubern, nun so sage doch,  
Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.“*

Goethe, Xenien

## **„Erdgeschoss heißt doch Basement?“**

Die Frage stammt von einem Sechstklässler, der beim Mathematik-Test sicher sein wollte, die Sachaufgabe richtig zu erfassen, in der es um Treppenstufen eines Neubaus ging. Er offenbarte damit das bekannte Phänomen vieler deutschsprachiger Kinder an Auslandsschulen, bei denen manche englische Begriffe besser sitzen als die ihrer Muttersprache. Das sprachliche Umfeld, das sich ihnen bietet, hinterlässt eben seine Spuren – und dies durchaus in dem positiven Sinn, dass solche Schüler mit der Lingua franca [Fachbegriff für Verkehrssprache] der globalen Welt besser vertraut sind als ihre Altersgenossen in Deutschland.

Dieses Phänomen erzeugt in der Lehrerschaft gelegentliche Meinungsverschiedenheiten, die den Umgang mit dem sog. Denglisch betreffen. Die eine Position erhebt dann zum Beispiel die Forderung „kein Denglisch im Unterricht“, möchte den Duden als diesbezügliche Referenz heranziehen und exemplifiziert das an dem Gebot, etwa das Wort „Aircon“ durch „Klimaanlage“ zu ersetzen. Ein anderer Standpunkt sieht darin eine zu schematische Fassung des Problems, die der sprachlichen Realität der spezifischen Umgebung nicht gerecht wird, und zielt – neben der Vermeidung vergeblicher Mühe – eher auf einen situationsangemessenen Sprachgebrauch im Sinne der Sprachregister. Dazu also ein paar hoffentlich sachdienliche Bemerkungen, ergänzt um einen Nachtrag zur frühen Mehrsprachigkeit.

## **Brettsegler**

Es wäre wohl ein ziemlich hoffnungsloses Unterfangen, wollte man englische Wörter wie „Aircon“ und ähnliche aus dem lokalen Sprachgebrauch – innerhalb wie außerhalb des Unterrichts – verbannen.

Beleg für diese These sei zunächst ein kurzer Blick in die Sprachgeschichte. Englische Sprachpuristen im späten 19. Jahrhundert versuchten vergebens, ihre angelsächsische Wortschöpfung „\*mooned“ anstelle des romanischen „lunatic“ zu etablie-

ren. Ähnlich erging es ihren deutschen Vorläufern, die „völkisch“ für „national“ eintauschen wollten. Neuere Beispiele zeigen, dass die Franzosen trotz ihrer mächtigen Académie weiterhin „le week-end“ und nicht „la vacancelle“ genießen oder „chewing-gum“ statt „pâte à mâcher“ kauen. Und auch der Obrigkeit der DDR ist es nicht gelungen, das „\*Brettsegeln“ gegenüber dem „Surfen“ olympiareif zu machen. Versuche dieser Art lohnen den Aufwand nicht und ernten nur intellektuellen Spott, von dem Goethe oben ein Beispiel gibt.

Der Grund dafür liegt darin, dass die Sprache als Wirklichkeit der Gedanken so frei ist wie diese selbst. Oder etwas linguistischer gefasst: dass die Sprache das soziale Produkt und das individuelle oder kollektive Instrument des Sprechens zugleich ist und sich so im beständigen Werden befindet – dies eine Kurzfassung der Dialektik von langue und parole. Wo Sprachbewahrer die Produktseite festhalten wollen, entwickelt die Sprachgemeinschaft auf vielen Ebenen die Sprache durch instrumentellen Gebrauch munter und unaufhaltsam fort. Allgemeiner Antrieb dazu ist das Bemühen um kommunikative Kraft, worüber sich neue Wörter zu den schon vorhandenen gesellen, diese bisweilen ablösen oder auch selbst wieder von der Bühne verschwinden.

**Die Sprache als Wirklichkeit  
der Gedanken ist fast so frei  
ist wie diese selbst**



©Foto: schemmi / www.pixelio.de

## **Peanuts**

Ein Beispiel in diesem Kontext mag das illustrieren: Wenn ein Daimler-Boss offene Handwerkerrechnungen in Höhe von damals 50 Mio. Mark als „Peanuts“ bezeichnet, setzt er damit ein kleines Sprachdenkmal von einer Prägnanz, die mit dem Ersatzwort „Erdnüsse“ oder auch „Kleinigkeit“ schlicht nicht zu erreichen wäre.

Und so ähnlich können eben auch „Aircon“, „School Diary“, „Folder“, „E-Briefing“, „Bonding Days“, „Casual Day“, „Buddy“, „Assembly“, „Meeting“, „Cover“, „Bullying“, „Time Slot“, „Screening“, „Deadline“, „Shortcut“, „Front Desk“, „Boarding House“, „Toddler Group“, „Admin“, „Counselling“, „Coffee Morning“, „Charity“, „Schulshop“, „Guard“, „School Nurse“, „Bus Lady“, „Lunch Break“, „HR“, „CCA“, „CV“, „MC“ [hier als „medical certificate“], „PR“, „Fake“, „Face“, „Haze“ usw. wegen ihrer kommunikativen Leistung zum Bestandteil einer schulischen Mikrosprache werden. Aus genanntem Grund gelingt es auch nicht, „Schuluniform“ durch „Schulkleidung“ zu ersetzen.

Dieser Schul-Jargon unterscheidet sich also dahingehend von einem hauptsächlich durch Werbung, Renommierbedürfnis oder Mode gestifteten Trend, dass er sich dem Bemühen um sprachliche Präzision und Knappheit in einem spezifischen Umfeld verdankt. Der Großteil der aufgezählten Wörter wäre daher auch nur mit Mühe ‚übersetzbar‘.

„Denglisch“ – wenn überhaupt – würde ich höchstens da verorten, wo Teens und Twens in Deutschland „pimpen“, „chillen“, „chatten“ und „twittern“ und die Deutsche Telekom ihnen dazu eine „flat“ anbietet, die schon ohne die Ergänzung „rate“ auskommt, oder wo eine deutsche Großbank namens „Hypo Real Estate“ „Offshore Assets“ verkauft. Kritik an dieser Art Sprachgebrauch ist nachvollziehbar, kann sich aber gelassen geben, weil ein solches Neusprech als Sprachmode meist auch wieder abtritt. Hätte der Staat sie nicht für ‚systemrelevant‘ befunden, wäre das der Großbank wegen ihrer „Performance“ in der „Subprime Crisis“ ja glatt passiert.

Auch ein Wort zur sog. ‚Überfremdung der deutschen Sprache‘ durch die ‚Vorherrschaft‘ des ‚Englischen‘ oder ‚Amerikanischen‘, wie sie von Kritikern regelmäßig beklagt wird.

**Der angelsächsische Anteil  
kommt nur auf Platz drei der  
Fremdwortliste**

Von den gut 130 000 Stichwörtern im Duden der 25. Auflage (Juli 2009) sind fast 3% lateinischen und 2% griechischen Ursprungs. 1,8% stammen aus dem Französischen und 1,7% aus dem Englischen – und nur wenn man hierzu 0,2% amerikani-

sche Ausdrücke addiert, kommt der angelsächsische Anteil auf Platz drei der Fremdwortliste.

Was allerdings einigen Sprachreinigern des frühen 19. Jahrhunderts noch Anlass war, eine griechisch-römische, aka welsche [veraltet für ‚fremdländische‘] ‚Verunstaltung‘ des Deutschen zu beklagen, ist heute kein Thema mehr. In der Umgangssprache wird dieser klassische Wortbestand entweder gar nicht als solcher wahrgenommen („Effekt“, „Situation“) oder er konnte nur begrenzt in sie vordringen. Im Jargon von Kultur und Wissenschaft ist er als Fachvokabular und Bildungsgut („Quidproquo“, „Idiosynkrasie“) – auch als Mittel der gehobenen Angeberei – präsent und wohlgelesen. Dem Lateinunterricht wurde gar eine deutsche ‚Renaissance‘ beschert. Und das macht eben den feinen Unterschied zum „Denglischen“ und seiner Gegenwärtigkeit bei der Jugend, im Kommerz, auf der Straße, im Internet und sonst wo aus.

### Exkurs zum *Duden*



©Foto: Helga Hauke / www.pixelio.de

In diesem Zusammenhang ein paar Anmerkungen zur Idee, nur solche Wörter als ins Deutsche eingewandert zuzulassen, die im Duden verzeichnet sind.

Der Duden war von 1956 bis 1996 das amtliche Regelwerk der deutschen Orthographie und verlor diesen Sonderstatus mit der „zwischenstaatlichen Erklärung zur neuen deutschen Rechtschreibung“, steht also gleichrangig mit dem Wahrig oder dem Wörter-

buch von Bertelsmann, die durchaus voneinander abweichen. Trotzdem wahrt er weiterhin de facto seine Rolle als das einschlägige Referenzwerk. Seine Redaktion versteht sich allerdings – ganz im Sinne der oben benannten Dialektik – nicht als Sprachbehörde, sondern eher als Chronist der sich wandelnden Konventionen der Sprachgemeinschaft, insbesondere im Bereich der Lexik. Woraus die Klärung eines Missverständnisses folgt: Ein neues Wort wird nicht zum Bestandteil des Deutschen, weil es im Duden steht, sondern es steht dort, weil es bereits Teil dieses Sprachgebrauchs wurde. In diesem Sinne ist ein Wort schon ins Deutsche eingewandert, be-

vor es im Duden erscheint. Die erwähnten „Peanuts“ von 1994 brachten es zunächst zum Unwort des Jahres und dann zwei Jahre später in die 21. Duden-Auflage. Das sog. Kofferwort Denglisch ist übrigens erstmals 2000 in der 22. Auflage verzeichnet.

Insofern greift die Idee mit dem Duden daneben. Der Unterricht benutzt Dutzende von nicht nur englischen Fachbegriffen, vom „Primer“ der DN„A“ über das „Mapping“ bis hin zur „Balance of Power“, die nicht im (gelben) Duden stehen. Umgekehrt dürfte, ginge man streng nach Duden, zwar „Aircon“ nicht gebraucht werden, wohl aber „der Airconditioner“ bzw. „das Airconditioning“, weil diese Begriffe schon seit mindestens 15 Jahren dort gelistet sind, seit der vorletzten Auflage auch schon „die Aircondition“.

**Das sog. Kofferwort Denglisch ist erstmals 2000 in der 22. Auflage des Duden verzeichnet.**

Schon mehrmals habe ich den (auch orthographisch problematischen) Neologismus „\*Counsellorin“ gelesen. Das Motiv dieser eindeutschenden Ableitung wurde weiter oben benannt; es möchte zum Ausdruck bringen, dass der Counsellor eine Frau ist. Ich würde den Begriff (noch) nicht gebrauchen, weil ich auch nicht von einer „\*Teacherin“ rede. Aber wer weiß, wenn sich diese Position im deutschen Schulwesen verbreitet, dann schafft es vielleicht auch eine Counsellorin in das Buch, in dem die Managerin schon längst steht.

Wie gezeigt, ist die Definition von Denglisch eine (ab-) wertende Kategorie. Es liegt also sehr im Auge des Betrachters, welche Anglizismen er mit dem Attribut denglisch belegen möchte und welche er als englische Fremdwörter im Deutschen akzeptiert. Man könnte zum Beispiel den erweiterten Infinitiv „die Duden-Toolbar im Downloadshop updaten“ als Fall von Denglisch bezeichnen – und zwar ganz getrennt davon, ob sich die Wörter im Referenzwerk (wie die Neueinträge in die 25. Auflage „Exzellenzcluster“, „Flatrateparty“ oder „Gigaliner“) bzw. auf der Homepage des einschlägigen Verlags finden oder nicht.

Aus den zusammengetragenen Gründen wäre es also ein heilloses Unterfangen, Lehrpersonen mit dem Duden bewaffnet auf die Einhaltung der Regel „kein Denglisch im Unterricht“ loszulassen. Sie müssten ja glatt vor oder auch nach jeder Äußerung die aktuelle Auflage (derzeit Nr. 26) konsultieren, die etwa 2500 Anglizismen verzeichnet. Außerdem würden die naturgemäß unterschiedlichen Denglisch-Definitionen der Lehrkräfte ein schönes Durcheinander erzeugen. Die Schüler fän-

den dann Lehrer vor, bei denen sie „Bonding Day“, „Boarding House“, „Bus Lady“ und „Haze“ verwenden dürfen und andere, die „Bindungstag“ (o.Ä.), „Internat“ [sic!], „Fahrtbegleiterin“ und am Ende noch – „Smog“ einfordern ...

### **„Sprachloyalität“**

Was den Schülern klar werden und tatsächlich gelehrt werden sollte, ist der Umstand, dass ihr spezielles Deutsch nur ein lokales Sprachregister darstellt, das als Mikrosprache begrenzt leistungsfähig ist, aber das Beherrschen von alternativen und elaborierteren Sprachebenen keineswegs ersetzt. Dass sie umgangssprachlich an der „Aircon“ festhalten, ist nicht zu verhindern. Die Schüler müssen aber, um beim Beispiel zu bleiben, in die Lage versetzt werden, im Aufsatz oder auch schon beim Telefonat mit der Oma den hochsprachlichen Begriff „Klimaanlage“ angemessen zu verwenden. Dass die Familie „PR“ [„permanent resident“] ist, sollten sie ebenso mündlich wie schriftlich erläutern können. Was immer die Fähigkeit ausbildet, alle sprachlichen Register an passender Stelle zu ziehen, soll zum Bestandteil des Unterrichts werden – Stilfragen eingeschlossen.

Eine Sprachbildung ganz anderer Art bezweckt ein ideologischer Übergang, der in der deutschen Debatte um Denglisch über die von Goethe aufgespießte Pedanterie hinaus zum Beispiel dort stattfindet, wo ein „Verein Deutsche Sprache (VDS)“ von einem „Mangel an Sprachloyalität“ redet ([www.vds-ev.de](http://www.vds-ev.de)). Diese bemerkenswerte Wortschöpfung gibt zu erkennen, dass ihre Urheber den Umgang mit Anglizismen für die Probe auf eine passende vaterländische Gesinnung halten und die pragmatische Frage, wann Schüler „Front Desk“ verwenden können und wann besser „Rezeption“ oder „Empfang“, als eine des Gelingens national wertvoller Sprachziehung auffassen.

**Die Verwendung von *Denglisch* wird zu einem „Mangel an Sprachloyalität“ erklärt**

Im diesem Fall wurde die Stilfrage also definitiv patriotisch. Aber auch dort, wo sich die Sorge um die rechte Wortwahl auf der Ebene des persönlichen Empfindens oder der professionellen Zuständigkeit bewegt, lassen sich solche Anflüge beobachten. Germanisten neigen dabei gelegentlich zum Oberlehrerhaften. Aber auch Anglisten können, statt sich der Popularisierung ihres Unterrichtsgegenstands zu erfreuen, in die gleiche Kerbe hauen.

\*\*\*\*\*

### **Nachtrag zur sog. parallelen Alphabetisierung**

In beiden Berufsgruppen werden daher wie in der übrigen Lehrerschaft immer wieder Stimmen laut, die vor ‚zu frühem Englisch‘ bzw. früher Mehrsprachigkeit allgemein warnen. Der bayerische Philologen-Chef zum Beispiel hält (zuletzt in einer Pressemitteilung vom 10.6.13) „wieder mehr Deutschunterricht statt des Englischunterrichts an der Grundschule für erforderlich“, sekundiert von Englischlehrern, die meinen, das Fach beginne im 5. Jahrgang früh genug und in ihren berufenen Händen sowieso erst richtig.

Die erwiesenen Vorteile eines frühen Sprachenlernens vergessen sie lieber, und die bessere Qualifizierung der Grundschul-Lehrkräfte ist ihnen kein Anliegen.

**Englischlehrer am Gymnasium vergessen die erwiesenen Vorteile des frühen Sprachenlernens**

In diesem Zusammenhang kann ich mich an eine Auslandsschule in einem englisch beeinflussten Sprachraum erinnern, deren Anglisten es noch vor gut zehn Jahren schafften, der Grundschule jede Verschriftlichung des Englischen zu verbieten, damit sie dann wie an einem deutschen Landkreisgymnasium mit Green Line 1 o.Ä. beginnen konnten. Dieses künstliche Zurückhalten der Schüler hat sich an Auslandsschulen zwar überlebt, aber manche Skepsis auch dort – auch in den Reihen der Grundschul-Pädagogen – gegen eine frühe Erziehung zur Mehrsprachigkeit dauert an. Sie betrifft insbesondere eine parallele Alphabetisierung, will auf das Schreiben in der Zweitsprache verzichten, solange der Schriftspracherwerb in der Erstsprache ‚nicht abgeschlossen‘ ist und fragt dann konsequent, warum vier Wochenstunden in den Anfangsjahren nötig sind, wenn nur gesprochen und gesungen wird. Überdies würden nicht wenige die frühe Fremdsprache am liebsten den dazu ‚Begabten‘ reservieren.

**Nicht wenige würden die frühe Fremdsprache am liebsten den dazu ‚Begabten‘ reservieren**

Bedenken dieser Art entstammen, um das Mindeste zu sagen, einer monolingualen Sprachtradition, an der festgehalten oder der nachgetrauert wird, obwohl sie global gesehen eher den Sonderfall darstellt. Für eine Mehrheit der Kinder weltweit – von Kanada über Holland bis Indien – ist das Aufwachsen in mehreren Sprachen so selbstverständlich wie notwendig. Primarschüler in Südostasien zum Beispiel lernen lauttreue Bahasa Melayu oder Indonesia („aiskrim“) parallel zu erratischem Eng-

lisch und lateinische Buchstaben gleichzeitig neben chinesischen Schrift- oder tamilischen Silbenzeichen.

Linguisten und Didaktiker solcher Länder wissen natürlich, dass bei einem parallelen Erwerb von Sprachen ganz unvermeidlich Interferenzen, also Sprachmischungen oder Übergeneralisierungen auftreten – und zwar je nach Sprachbeginn eben früher oder später. Statt darin aber ein Misslingen von Sprachbildung zu beklagen, sehen sie diese Phänomene, wie nicht wenige ihrer deutschen Kollegen erfreulicherweise inzwischen auch, als Gegebenheiten der sprachlichen Umwelt und nutzen sie im besten Fall als Indikatoren bzw. als Hebel für produktive Lernprozesse. Den selektiven Luxus, die Mehrsprachigkeit den ‚unbegabten‘ Kindern vorzuenthalten, können sich die genannten Landstriche ohnehin nicht leisten.

Das könnten die Freunde des wohlportionierten Spracherwerbs ja wenigstens bemerken. Überdies mag ein sukzessives Freigeben der Alphabetisierung in deutschen Kleinstädten – und auch nur, wenn sie wenig Migrationshintergrund haben – noch gelingen. In einem mehrsprachigen Umfeld führt es aber gar nicht zu der intendierten Abfolge: ‚erst den deutschen Schriftspracherwerb abschließen (Wann soll man hier den Schlüssel eigentlich umdrehen?), dann den englischen etc. beginnen‘. Kinder, die den Buchstaben begegnen und ‚Schriftenglisch‘ in ihrer sprachlichen Umwelt täglich vorfinden, entwickeln ganz unvermeidlich den Willen, es lesend und schreibend zu erfassen und zu nutzen. Ohne Anleitung läuft dies darauf hinaus, dass sie sich auf Englisch eben in ihrer Privatlogik und auf die Gefahr von Fehlbildungen hin alphabetisieren. Das lässt sich aber dann wieder der fremden Sprache in die Schuhe schieben.

**Viele deutsche Kollegen  
nutzen in der Zwischenzeit  
„Sprachmischungen“ als Hebel  
für produktive Lernprozesse**



**\*Über den Autor**

Der Autor, nennen wir ihn Georg Schuster, ist der Redaktion bekannt und schreibt regelmäßig für das Magazin AUSWEGE. Er arbeitet seit mehr als zehn Jahren an einer großen deutschen Auslandsschule.

**Kontakt:**

antwort.auswege@googlemail.com

---

**AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag**  
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht  
[www.magazin-auswege.de](http://www.magazin-auswege.de)  
[auswege@gmail.com](mailto:auswege@gmail.com)